

Der Pilot will die Skeptiker an Bord wissen

«SURSEE WIRD ZUR STADT» – TEIL I STAPI BEAT LEU STELLT DER SURENSTADT IM AUFTAKT-INTERVIEW EIN GUTES ZEUGNIS AUS

Der 10'000. Einwohner zügelt dieses Jahr nach Sursee. In der Serie «Sursee wird zur Stadt» beleuchtet diese Zeitung die Stadtwerdung aus verschiedenen Perspektiven. Zum Auftakt erklärt Stapi Beat Leu, weshalb Visionen wenig mit der Realität zu tun haben und er Angst vor einer Direktverbindung nach Zürich hat.

Beat Leu, sind Sie gestresst?
Nein, überhaupt nicht (lacht).

Der Stress und Lärm in einer Stadt machen krank. Das scheint in Sursee nicht der Fall zu sein.
Dem Stress wird zu viel Schlechtes nachgesagt. Er tut aber auch gut, mobilisiert Energien, macht effizienter und lebendiger. Entscheidend ist letztlich die Dauer und die Menge.

Also alles im grünen Bereich?
Jedenfalls nicht weit davon entfernt. Im Grossen und Ganzen beschränken sich die Stressmomente in Sursee auf einige wenige Stunden pro Tag und sind lokal beschränkt, zum Beispiel am Bahnhof, im Verkehr oder beim Einkaufen.

Fangen wir an mit den Zahlen: Diesen Sommer knackt die Bevölkerung von Sursee die magische 10'000er-Grenze. Was verbinden Sie mit dieser Zahl?

Ich freue mich, die 10'000. Person in Sursee begrüßen zu dürfen. Es ist aber mehr als das. Wir finden Eingang in offizielle Statistiken, werden vergleichbarer. Als zweites Zentrum des Kantons ist zudem die Anzahl Arbeitsplätze ebenso wichtig wie die Bevölkerungszahl.

Sursee wächst rasant: Seit dem Jahr 2000 wuchs die Bevölkerung um 25 Prozent, neue Überbauungen schiessen wie Pilze aus dem Boden. Was macht Sursee so attraktiv?

Zum einen die attraktive Lage in der Zentralschweiz: Mit der Autobahn und dem öV ist Sursee gut erschlossen. Hinzu kommt die liebevolle Umgebung, welche die Menschen hierher lockt. Der typische Surseer ist zudem ein angenehmer Zeitgenosse, der sich einbringt und das Pflegen von Beziehungen innerhalb der Gemeinde schätzt. Der Stadtrat versucht seinerseits, unkompliziert und liberal zu sein, wenig Vorschriften zu erlassen und unterstützt nach Möglichkeiten Vereine, Kultur, Sport, Wirtschaft und Industrie. Und die Rückmeldungen geben uns recht, den Leuten gefällt's hier.

Die zunehmende Verstärkerung bereitet den Leuten Sorge.

Das ist eine Herausforderung. Das Stimmvolk hat 2013 aber klar Ja gesagt zur Zentrumsverdichtung und Nein zur Zersiedelung. Eine Mehrheit steht hinter dem verdichteten Bauen und findet dieses vernünftig. Wichtig ist, dass die Skeptiker und die Direktbetroffenen ins Boot geholt werden. Also jene, die sagen: «Verdichten ja, aber bitte nicht vor meiner Haustür.» Zuletzt muss in Sursee die Qualität stimmen, so dass alle etwas davon haben.

Das Wachstum muss bewältigt werden, da ist man sich einig. Sursee hatte aber auch einen «Lehrblät» zu bezahlen. Stichwort Hofstetterfeld.

Das Hofstetterfeld hat seinen Tiefpunkt überschritten. Wo sich die Leute an-



Stadtpräsident Beat Leu sieht eine Direktverbindung nach Zürich skeptisch: «Vor einer solchen Entwicklung habe ich persönlich Angst.»

FOTOS ANA BIRCHLER-CRUZ

fänglich über die Plattenbauten moekiert haben, findet heute zunehmend ein Austausch statt, das Quartier begrünt sich und lebt. Künftig werden wir aber sicher noch mehr Wert auf eine gute Durchmischung von Alt und Jung, Familien, WGs und Einzelhaushalten legen sowie auf die Aussenräume.

Durchmischung hin oder her: Zwischen 2007 und 2017 sind die Wohnpreise in Sursee um 69 Prozent gestiegen. Wer kann sich Sursee noch leisten?

Wenn ich am Neuzuzügeranlass mit den Leuten spreche, stelle ich fest, dass man in Sursee innert nützlicher Frist eine Wohnung findet. Die Neubauten, die in letzter Zeit auf den Markt gekommen sind, sind teurer, man kriegt aber unter dem Strich viel mehr für sein Geld als früher. Daneben gibt es aber in vielen Quartieren, gerade in der Altstadt, immer wieder preisgünstige Wohnungen auf dem Markt.

Eine «Zugisierung», wie sie Grünen-Präsident Samuel Zbinden befürchtet, steht Sursee nicht bevor?

Es gibt Leute, die befürworten eine Direktverbindung nach Zürich. Vor einer solchen Entwicklung habe ich persönlich Angst, dann ginge die Post ab. Für jemanden, der in Zürich arbeitet, wäre es äusserst attraktiv, wenn er von Sursee innerhalb von 45 Minuten mit der SBB mitten in Zürich sein könnte. Aber eine «Zugisierung»? Nein, mit ihrem Steuersatz und der Clusterumgebung fungiert Zug in einer anderen Liga.

Auch die Schülerzahl hat in Sursee rapide zugenommen, zwischen 2003 und 2015 um satte 50 Prozent. Was bedeutet das für Sursee als Bildungsstandort?

Im Ressort Bildung antizipieren wir solche Entwicklungen. Entsprechend

haben wir das Schulhaus Neufeld erweitert, beginnen im Juni mit dem Erneuerungsbau des Schulhauses Kotten und sind an der Planung des neuen Sekundarschulhauses.

Noch eine letzte Zahl: Sieben von zehn Einwohnern besitzen ein Auto. Die Surenstadt belegt damit Platz 6 bei der Autodichte.

Was den motorisierten Individualverkehr anbelangt, sind wir total ländlich: Alle pendeln zur Arbeit mit dem Auto. Das liegt daran, dass dies immer noch verhältnismässig problemlos funktioniert. Wenn man bedenkt, dass mehr Verkehr um den Schlottermilchkreisel geht als über die Seebrücke in Luzern, rollt er relativ flüssig. Trotzdem räumen wir dem öV und dem Langsamverkehr hohe Priorität ein. Die regelmässige Verbindung zum Campus Sursee ist ein erster Schritt, auch der Ortsbus ist eine Frage der Zeit.

Lassen wir die Zahlen: 2012 scheiterten die Fusionsverhand-

lungen mit den Nachbargemeinden. Trotz der Plattform Sursee Plus wünschen sich viele eine noch engere Zusammenarbeit: Drängt sich eine Neuaufgabe der Fusion auf?

Wenn eine Nachbargemeinde mit Fusionsgedanken auf uns zutrifft, sind wir offen. Die Initiative muss aber von der Bevölkerung kommen. Die Zusammenarbeit, die wir heute mit den Nachbargemeinden pflegen, funktioniert gut und ist die zweitbeste Form der Kooperation. Es laufen gute Projekte, zum Beispiel ein koordiniertes Flächenmanagement oder das neue Sekundarschulhaus in Sursee, wo die umliegenden Gemeinden finanzielle Unterstützung signalisiert haben. Dies wäre vor zehn Jahren undenkbar gewesen.

Trotzdem monieren Kritiker, dass dem Stadtrat zukunftsfähige Visionen für Sursee als zweites Zentrum des Kantons fehlen.

Es fehlt uns nicht an Visionen. Visio-

nen sind aber aufwendig, brauchen für die Umsetzung Energie, Zeit und Geld. Für eine Milizexekutive wie den Surseer Stadtrat ist es nicht einfach, bei den aktuellen Rahmenbedingungen Visionen umzusetzen. Spricht man dann mit der Bevölkerung, merkt man auch, dass unsere Strategie «Leben, Wohnen, Arbeiten» geschätzt und nicht unbedingt das Visionäre verlangt wird.

Das Verhältnis zum Regierungsrat scheint schon entspannter gewesen zu sein. Wird in Luzern zu wenig Lobbying für die eigene Sache betrieben?

Die schwierige Lage der Kantonsfinanzen wirkt sehr lähmend. Zudem ist die Stadt Luzern für den Kanton in vielerlei Hinsicht klar wichtiger, das ist nachvollziehbar. Trotzdem findet Sursee immer wieder Gehör, und wichtige Anliegen bleiben nicht auf der Strecke.

Schauen wir in die Zukunft: Ergeht es der zweiten Kapitale des Kantons wie der ersten, steht dem Stadtratspräsidentium 2020 ein Linksrutsch bevor.

Es bleibt zu hoffen, dass Sursee zu ländlich ist für einen Linksrutsch. Mit Blick nach Luzern hat sich gezeigt, dass sich ein solcher längerfristig negativ bemerkbar macht und die gesellschaftliche und wirtschaftliche Dynamik abnimmt. Davon profitiert zuletzt niemand. Mit einer bürgerlichen Regierung prosperiert Sursee besser.

Fassen Sie eine dritte Legislatur ins Auge?

Man soll gehen, wenn es am schönsten ist. Eine weitere Amtsperiode schliesse ich aber nicht kategorisch aus. Mehr als zwei Jahre vor den Wahlen darüber bereits zu entscheiden, ist aber etwas früh.

DOMINIQUE MOCCAND



Stapi Beat Leu: «Die Rückmeldungen geben uns recht, den Leuten gefällt's hier.»

Anzeige



Die schönsten Skigebiete

mit bis zu 50% Rabatt.

raiffeisen.ch/winter



RAIFFEISEN

Sursee ist eine dörfliche Stadt

«SURSEE WIRD ZUR STADT» – TEIL II BERATER ROGER BRUNNER PLÄDIERT FÜR KOOPERATION



Für Stadt- und Gemeindeentwickler Roger Brunner steht der Ehret-Park exemplarisch für eine gute Planung in der Stadt Sursee.

FOTO THOMAS STILLHART

Sursee ist im mentalen Selbstverständnis ein Dorf, funktional aber eine Stadt. Das sagt Roger Brunner im Interview. Ihm sind die Kooperation und der Einbezug der Bevölkerung in der Stadtentwicklung sehr wichtig.

Roger Brunner, kennen Sie SimCity, wo man Städte aufbauen konnte? Lässt sich dieses Computerspiel der Neunzigerjahre auf das heutige Verständnis von Stadtentwicklung übertragen?

Ja, aber eine erfolgreiche Stadt- und Raumentwicklung ist nicht als naturwissenschaftliche Disziplin zu verstehen. Die Stadt ist ein komplexes System mit verschiedenen Akteuren, vielfältigen Bedürfnissen und Herausforderungen, die sich permanent verändern. Die Realität ist anspruchsvoller und komplexer als das Spiel. Vor allem die durch die Siedlungsentwicklung nach innen generierte zusätzliche Höhe der Gebäude verstärkt die Komplexität.

Aber gibt es bei einer Stadtentwicklung auch Spielerisches?

Um die Zukunft einer Stadt zu entwickeln, braucht es Kreativität und Gestaltungswillen. Zudem ist Experten-

wissen und der Blickwinkel der Anspruchsgruppen wichtig. Gemeinde- und Stadtentwicklung ist zielgerichtet, bewusst, gesteuert, willentlich und nicht zufällig.

Wer sind die Anspruchsgruppen einer Stadt?

Zentrale Akteure sind die Politik, die Verwaltung und die Grundeigentümer. Daneben haben wir unterschiedliche Anspruchsgruppen in der Bevölkerung, zum Beispiel Kinder, Jugendliche, Familien, Senioren, Leute mit Handicap. Zudem gibt es unterschiedliche Akteure der Wirtschaft. Wenn wir die Lebensqualität auch in Zukunft sichern wollen, müssen alle anpacken, sich einbringen und einen Beitrag leisten. Was alle angeht, können nur alle lösen.

Eine solche Breite erzeugt aber Gewinner und Verlierer. Können da Kompromisse helfen?

Ein Kompromiss ist nicht die Lösung.

Warum?

Das Ziel muss ein Konsens sein. Ein Kompromiss präjudiziert Gewinner und Verlierer. Beim Konsens geht es darum, gemeinsam Stadt als Produkt auszuhandeln. Dies bedingt, dass die

Akteure möglichst früh im Prozess einzubeziehen sind. Es ist für mich nicht ausreichend, formell Artikel 4 des Raumplanungsgesetzes lediglich anzuwenden, in dem die Mitwirkung festgeschrieben ist. Das führt dazu, dass eine Mitwirkung nicht sehr lustvoll und kreativ erfolgt. Wenn man die Akteure ab Projektbeginn in den Prozess einbezieht, resultieren konsolidierte Lösungen. Partizipation ist kein Selbstzweck. Sie hat zum Ziel, den Aussenblickwinkel ergänzend zum Expertenwissen sicherzustellen.

Ist das eine leise Kritik am Verfahren der Ortsplanungsrevision der Stadt Sursee?

Nein, ich stelle aber fest, dass in vielen Gemeinden im Kanton Luzern das ordentliche Partizipationsverfahren ohne Kreativität durchgeführt wird. Im Selbstverständnis der Politik, der Behörden und der Verwaltung wünsche ich mir für die Zusammenarbeit mit den Akteuren mehr Mut und Kreativität und insbesondere ein Umdenken.

Warum ist Sursee eine Stadt?

Sursee ist historisch bedingt eine Stadt. Für mich ist Stadt vor allem funktional zu verstehen. Stadt ist zudem auch ein Ausdruck von Vielfalt an Angeboten, Dienstleistungen, Nutzungen und Akteuren. Der Stadtbegriff ist funktional-dynamisch und nicht nur statistisch zu verstehen.

Global und angesichts von 32 Megacities mit mehr als 10 Millionen Einwohnern ist die Stadt Sursee ein Dörfchen.

Im mentalen Selbstverständnis ist Sursee ein Dorf. Aber durch das Bevölkerungswachstum, in der Ausgestaltung des Siedlungsraums und in den Lebensformen wird Sursee zunehmend urban. Dabei werden die Differenzen von Stadt und Land zunehmend geringer.

Woran erkennt man das?

Vor wenigen Jahren war zum Beispiel Littering nur ein Phänomen der Städte. Heute ist das Thema auch im ländlichen beziehungsweise periurbanen Raum vorhanden. Urbanität ist per se ein soziologischer Begriff und bezieht sich auf den Lebensstil. Es zeigt sich, dass der urbane Lebensstil immer mehr auch im ländlichen Raum Fuss fasst. Das heisst somit: Im mentalen Selbstverständnis sind wir ein Dorf,

das im Zuge der Globalisierung durch den Megatrend der Urbanisierung geprägt wird.

Wir assoziieren Hochhäuser mit Grossstädten. So weit ist Sursee nicht, aber wo bleibt die Lebensqualität bei Hochhäusern?

Sursee zielt nicht darauf ab, ein Hochhaus-Cluster zu entwickeln. Die Aussicht und damit einhergehend die unverbaubare Sicht, aber auch eine gewisse Anonymität sind spezifische Qualitäten von Hochhäusern. Hochhäuser sind eine spezifische Form der Siedlungsentwicklung nach innen und bilden einen städtebaulichen Akzent. Beim Angebot von Wohnraum ist für eine Stadt wichtig, verschiedene Formen wie Mietwohnungen, Eigentumswohnungen, Einfamilienhäuser und genossenschaftliches Wohnen anzubieten.

Eine Entwicklung einer Stadt wie Sursee kann nicht isoliert betrachtet werden. Wie holt man Nachbarn ins Boot?

Grundsätzlich verfügen Gemeinden in der Schweiz über starke föderalistische Strukturen. Zudem zeigt sich zunehmend, dass der funktionale Raum einer Gemeinde nicht mehr mit der politischen Struktur und Grenze kongruent ist. In den letzten Jahren hat sich das Selbstverständnis von Gemeinden stark verändert und die Kooperation mit Nachbargemeinden und in der Region hat stark an Bedeutung gewonnen.

Viele Bürger sind nostalgisch gestimmt im Hinblick auf die geplanten Hochhäuser. Früher konnten sie auf den Strassen Fussball spielen. Was sagen Sie solchen Leuten?

Stadtentwicklung ist als dynamischer Prozess zu verstehen. Dabei ist die Polarität von Bewahren/Erhalten und Entwickeln/Gestalten wirksam. Zudem ist eine Stadt ein komplexes und offenes System, das dazu tendiert, ein Gleichgewichtszustand zu erlangen.

Welche Bedeutung hat die Partizipation?

Meines Wissens verfügen die wenigsten Gemeinden in der Region über ein differenziertes Partizipationskonzept. Wie werden Grundeigentümer frühzeitig in den Prozess integriert? Wie geht man mit Schlüsselakteuren um? Und wie wird die Bevölkerung kooperativ

Erfolg im Immobilienverkauf erfordert Nähe.

Neu in Sursee.

III
WALDE & PARTNER

walde.ch/sursee

einbezogen? Partizipation setzt auf Informieren, Mitgestalten und Mitbestimmen. Dieser kooperative Ansatz führt zu einem Mehrwert: Er fördert die Akzeptanz und Verankerung und führt zum Beschluss der politischen Vorlage. Partizipation schafft Identifikation, Gemeinsinn, Zusammenhalt und Identität.

Wie sähe Ihr ideales Sursee aus?

Statt von einer idealen Stadt zu sprechen präferiere ich die Diskussion, was eine erfolgreiche Stadt ist. Zentrale Frage ist, wie ein verträgliches Wachstum zu erreichen ist. Weitere Fragen sind etwa: Wie kann die Qualität von innen nach aussen entwickelt werden? Wie kommen Entscheidungsprozesse zustande? Wie werden siedlungsgerechte Formen der Mobilität sichergestellt? Wie können das lokale Gewerbe und kommunale Arbeitsplätze erhalten werden? Wie kann der öffentliche Raum zwischen den gebauten Strukturen menschengerecht gestaltet werden? Erfolgreiche Stadtentwicklung vermag Sinn und Nutzen zu stiften und die Qualitäten, Stärken, Ressourcen sowie Potenziale der Stadt zu schärfen, konkretisieren und in Wert zu setzen.

Was sehen Sie in der Zukunft in der Stadt Sursee?

Ich gehe davon aus, dass die Bedeutung der Mobilität und damit auch der Siedlungs- und Wohnqualität und insbesondere des öffentlichen Raums als städtische DNA zunehmen wird. Neben dem Ausbau von Umfahrringstrassen werden E-Mobilität und Ortsbusse stärker zum Thema. Ein Ortsbus könnte zum Multiplikator für ein noch städtischeres Selbstverständnis der Region werden. Andererseits hoffe ich, dass der öV stark an Bedeutung gewinnt und die städtebauliche Stärkung der Achse Bahnhof-Untertor beziehungsweise Industriestrasse-Bahnhofplatz-Merkurstrasse auch den Fuss- und Radverkehr fördert. Der öffentliche Raum wird zum zentralen Element der Qualitätssicherung einer Stadtentwicklung. Zudem wird die Koproduktion von Stadt durch die Akteure der Entwicklung zu einer zentralen Prämisse. Die Erfahrungen und das Wissen der Akteure werden als kommunale Intelligenz stärker integriert. Die zukünftige Stadt Sursee wird dichter, grüner, mobiler, vielfältiger, kooperativer und bedürfnisgerechter. Mehr Lebensqualität zum Mehrwert von möglichst vielen.

THOMAS STILLHART

Vernachlässigter Städtebau

ARCHITEKTEN EIN PROFESSOR ÜBT HARSCHER KRITIK

In der aktuellen «NZZ am Sonntag» bemängelt Architekt Vittorio Magnago Lampugnani die Stadtentwicklung.

«Die Kunst des Städtebaus, die Häuser zu Ensembles und Quartieren zusammenzubinden, ist verantwortungslos vernachlässigt worden», sagt der emeritierte ETH-Professor Vittorio Magnago Lampugnani in der «NZZ am Sonntag» vom 18. Februar. Man müsste Quartiere so entwickeln, wie man seit über 3000 Jahren und bis zum 20. Jahrhundert Städte entworfen habe: «Indem man zuerst ein System aus Strassen und Plätzen, also die öffentlichen Räume, zeichnet und dann die restliche Fläche in Parzellen aufteilt und bebaut.» Heute sei es umgekehrt. Man mache zuerst die Parzellen, und

dann müsse jemand, in der Regel ein Landschaftsarchitekt, schauen, wie er mit den Resträumen zurechtkomme. «Wenn die Planung an den Grundstücksgrenzen endet, kann man kein Stück Stadt schaffen.»

In ein System eingebunden

Architektur könne nur Stadtrepertoire sein, weil die Architekten in ein System eingebunden seien, das den grossen Atem des Städtebaus nicht mehr ermögliche. «Das ist den ökonomischen Verhältnissen und der Macht des Eigentümers geschuldet», macht Lampugnani klar. Und er zitiert den Architekturtheoretiker Marc-Antoine Laugier: «Die Stadt muss vielfältig sein, weil nur was Abwechslung in unsere Vergnügungen zu bringen vermag, uns auch wirklich gefallen wird.» **STI**

Für Lebensqualität

ZUR PERSON «Lebensqualität von heute und morgen gemeinsam gestalten», so lautet das Motto der Beratungsfirma CycloConsulting von Roger und Melanie Brunner aus Oberkirch. «Das Ziel der CycloConsulting GmbH ist es, die Lebensqualität im gebauten und erlebten Raum ganzheitlich zu gestalten, um Gemeinden, Städte und Quartiere sowie Regionen zu stärken und zu erneuern.» Der 44-jährige Roger Brunner ist in Oberkirch aufgewachsen. Nach der Matura in Sursee studierte er an der Uni Bern Stadt- und Sozialgeografie sowie Geschichte. Weiterbildungen absolvierte er in Gemeinde-, Stadt- und Regionentwicklung, in Organisationsentwicklung und in KMU-Management. Roger Brunner ist Planer FSU und präsidiert den Fachverband Schweizer Raumplaner FSU Zentralschweiz. **STI**

«In Sursee sagen alle Grüezi»

«SURSEE WIRD ZUR STADT» - TEIL III WAS SAGEN SURSEERINNEN UND SURSEER ÜBER DIE SURENSTADT?

UMFRAGE



RUEDI AMREIN, ALT STADTPRÄSIDENT

«Die Lage an der wichtigsten europäischen Nord-Süd-Achse schenkte Sursee eine grossartige Geschichte. Das verpflichtet uns, die Aufgabe als starkes Regionalzentrum ernst zu nehmen. Mit den bald 10'000 Einwohnern kann Sursee nun Zentrum einer Agglomeration werden. Das bedingt aber, dass es mit seinen Nachbarn enger zusammenarbeiten will und kann. Ich wünsche Sursee und den Nachbargemeinden, dass sie diese Chance in die Tat umsetzen, um für die ganze Region eine weitere positive Entwicklung zu ermöglichen.»



USCHI WINIKER, WIRTSCHAFTS WILDER MANN

«Sursee soll Sursee bleiben und keine Grossstadt werden. Vor allem das schöne Städtli soll sich möglichst wenig verändern. Was ich mir jedoch wünsche, ist ein verständnisvolleres Parksystem, sodass auch in Zukunft noch Auswärtige unsere Stadt besuchen können. Zurzeit ist die Situation nämlich ziemlich unbefriedigend, auch hinsichtlich der Verkehrssituation. Ich hoffe, dass man einander auch in ein paar Jahren auf den Strassen noch kennt und wir nach wie vor Sorge zu unserem schönen See und der Natur tragen.»



TONI BÜCHLER, HAUSWART NEUFELD

«Arbeiter, die in Sursee tätig sind, sollen auch in Sursee wohnen können. Das Lohnniveau und die Wohnmieten sind leider nicht auf einem Nenner. Das ist ein grosses Problem für viele und gibt Verkehrsprobleme am Morgen und am Abend. Dass die Stadt Sursee so viele Arbeitsplätze hat, ist zwar super, doch die Búezer können die teuren Wohnungen nicht finanzieren. Im Hinterland wohnen sie günstiger. Zweitens wäre es schön, wenn die Stadt Sursee Grünflächen behalten könnte und nicht alles überbaut.»



LUKAS VON MATT, PAPERERIE VON MATT

«Als Familienmensch wünsche ich mir für jetzt und die Zukunft eine lebensfrohe Stadt für Jung und Alt, wo es sich wohnen und arbeiten lässt. Ein Ort, wo sich auch kommende Generationen gerne niederlassen. Weiter wünsche ich mir, dass die hohe Lebensqualität bewahrt wird. Das heisst vor allem, Wachstum ja, aber nicht zu jedem Preis. Als Detailhändler und Gewerbler ist mein Wunsch weiterhin ein lebendiges Surseer Gewerbe, welches dank den treuen Surseer Kunden auch in Zukunft da sein wird.»



WETZ, KÜNSTLER

«Erfolge basieren auf dem Mut zur Veränderung. Ich freue mich kindisch über den 'Turmbau von Sursee'. Diese österreichische Aufbruchstimmung einer Kleinstadt stimmt mich euphorisch. Unsere bald schon 'richtige' Stadt wird dicht. Unser Individualverkehr verlangsamt sich. Es wird interessanter, sich mit seiner eigenen Körperkraft zu bewegen. Die wunderbare Digitalisierung weltweit und die Langsamkeit der Bewegung vor Ort fördert die Nähe zwischen den Menschen. Am liebsten erinnere ich mich an die Surseer Zukunft.»



KARIN FISCHER, STADTSCHREIBER-STV.

«Sursee hat zukunftsorientierte Schulen, kulturelle Vielfalt, optimale Verkehrserschliessungen, breit gefächerte Sportinfrastrukturen, attraktive Grünräume, gesellschaftliche Anlässe, moderne Einkaufsstätten, historische und neuzeitliche Architektur, aktive Vereine, fortschrittliche öV-Verbindungen, bedürfnisgerechte Alterseinrichtungen, vielfältige Angebote der öffentlichen Hand – was zur «wirklichen» Stadt neben all dem noch fehlt? Der 10'000 Einwohner! Wir freuen uns sehr, diesen bald bei uns begrüssen zu dürfen!»



JUDITH MATTER, HANDBALL-SPIELERIN

«Von Sursee aus bin ich mit dem Auto oder dem öV sehr schnell in anderen Städten zum Handball spielen oder Studieren. Diese zentrale Lage ist ein grosser Vorteil der Stadt Sursee. Den Sempachersee mag ich besonders im Sommer zum Baden. Und natürlich schätze ich das Städtli. Viele Abende verbringe ich dort – ob im Ausgang oder beim gemütlichen «eis go nah». In Sursee gibt es alles, was man braucht. Grösser soll die Stadt nicht werden oder nur ein bisschen. Sursee ist ok, wie es ist.»



WERNER STADELMANN, TAXICHAUFFEUR

«Sursee fehlt nichts. Die Stadt ist eine Ausnahmerecheinung. Wie sie in den vergangenen 25 Jahren 'obsi' gekommen ist, beeindruckt. Die ganze Region mit dem Sempachersee ist fantastisch. Ich fahre regelmässig mit ausländischen Taxigästen zum Vogelssang. Wenn sie hinunterschauen, fühlen sie sich wie im Paradies. Seit zehn Jahren lebe ich sehr gerne in Sursee. Ich liebe die Stadt, sie ist zu meiner Heimat geworden. Manchmal stört der Verkehr, das ist aber nur in Randzeiten so, und ich kenne viele Wege.»



ROMEO PICENONI, STADTWANDERER

«Genügen 10'000 Einwohner zum Stadt sein? Haben wir das optisch nicht schon heute mit den angrenzenden Gemeindeteilen erreicht? Trotzdem sind wir noch keine Stadt. Dazu gehören eine dichtere Bebauung, ein zusammenhängendes Fuss- und Velonetz, attraktive Quartiersspielplätze und Quartiervereine, die sich aktiv für ihre Bewohner einsetzen können. Den Zusammenhalt in der Bevölkerung möchte ich auch in einer Stadt Sursee nicht missen – Sursee soll ein «Städtli» bleiben!»



HANS AMBÜHL, MENSCH SURSEE 2017

«Für die Pflege seiner Infrastruktur und das kulturelle Leben macht Sursee viel. Was ich indessen vermisse, ist das Selbstbewusstsein einer Stadt. Sursee soll sich als zweites Zentrum bemerkbar machen und seine Vorstellungen in der kantonalen Politik auch durchsetzen. Es ist nicht gut, dass es diverse öffentliche Funktionen an andere Orte verloren hat. Mir fehlt etwas der Diskurs, die unverkrampfte Auseinandersetzung zur Rolle der Surenstadt. Für die Dynamik der ganzen Region braucht es ein urbanes Zentrum. Davon profitieren alle.»



ROLAND KUPPER, KUPPER UHREN BIJOUTERIE

«Sursee hat eine gut überschaubare Grösse. Als gebürtiger Surseer kenne ich meine Nachbarn, und auch in der Altstadt treffe ich immer auf bekannte Gesichter. Wir haben ein grosses Freizeitangebot und mit dem See in nächster Nähe eine schöne Lage. Auf der Seite des Geschäftlichen verfügt die Kupper Uhren Bijouterie über ein grosses Einzugsgebiet. Die Kundenfrequenz hat in den letzten Jahren spürbar zugenommen. Doch auch mit 10'000 Einwohnern bleibt Sursee für mich eher ein 'Städtli' als eine Stadt.»



INGE VENETZ, KÜNFTIGE KIRCHMEIERIN

«Aufgewachsen bin ich in Grenchols, einem kleinen Walliser Dorf mit 500 Einwohnern. In Sursee sind die Berge zum Glück noch in Reich- und Sichtweite – ohne würde mir etwas fehlen. Sursee erlebe ich seit 24 Jahren als vielseitig und familiär. Unseren Kindern steht ein breites Bildungsangebot zur Verfügung, von der Spielgruppe bis zur Kanti, und sie können sich kulturell, sportlich und musikalisch in vielen Vereinen engagieren. Mit dem See und der Natur ist die Region ein einziges grosses Naherholungsgebiet.»



URS ARNOLD, ALTERSZENTRUM ST. MARTIN

«Die zentrale Lage von Sursee schätze ich besonders. Die Stadt ist im Herzen der Schweiz, von hier bin ich schnell mit dem Zug in Bern, Basel, Zürich oder der Westschweiz. Als Leiter des Alterszentrums St. Martin und bald 60-Jähriger bin ich zudem froh, dass Sursee ein breit gefächertes und sehr gutes Angebot für Wohnen im Alter hat. Sursee ist eine Stadt, die sowohl das Ländliche wie das Urbane miteinander verbindet, politisch vielfältig ist und darüber hinaus kulturell viel zu bieten hat. Seit 20 Jahren fühle ich mich hier sehr wohl.»



WILLI BÜRGI, JOURNALIST UND AUTOR

«Den Kontakt mit Menschen. Nicht jeder kennt jeden. Das gibt es schon lange nicht mehr. Aber keiner hetzt durch diese Stadt, ohne dass er wahrgenommen wird. Jeder kennt seine Gruppe, die er auch ohne Stammtisch findet. Selbst die Parteien reden nicht gegeneinander, sondern miteinander. Nur wer sich verweigert, bleibt aussen vor. Die Kultur des guten Umgangs ist hier wichtiger als die Durchfahrt. Und hin und wieder bleibt eine Nebenstrasse sogar lange unsaniert, weil Kultur dem Asphalt vorgeht.»



MARINELLA CALA, CARUSO/SARENGO

«38 Jahre lang habe ich in Sursee gelebt. Doch für mich ist Sursee keine Stadt, sondern einfach ein ganz grosses Dorf. Hier ist es nicht so anonym wie in Luzern. Schön finde ich, dass man als Surseer gar kein Auto braucht. Man kommt überall zu Fuss hin. Und wir haben viele Möglichkeiten. Wir können in die Operette, ins Theater, fein Essen gehen und ideal einkaufen. Bei einem Spaziergang trifft man ständig Leute an, die man kennt und alle sagen Grüezi. Surseer sind wie eine grosse Familie. Das schätze ich sehr.»

Anzeige



Anlagefonds. Jetzt investieren und Ertragschance nutzen.

raiffeisen.ch/anlegen

RAIFFEISEN

Erfolg im Immobilienverkauf erfordert Nähe.
Neu in Sursee.
WALDE & PARTNER
walde.ch/sursee

Die Stadt Sursee – ein Motor unter vielen?

«SURSEE WIRD ZUR STADT» – TEIL IV WAS SAGEN DIE NACHBARGEMEINDEN ZUR STADTWERDUNG VON SURSEE? EINE UMFRAGE



Sursee ist nicht mehr alleiniger Motor der Region. Im Verbund mit den Sursee-Plus-Gemeinden nimmt die Stadt vielfältige Aufgaben wahr.

FOTO FABIAN ZUMBÜHL/STEFAN FISCHER



GEUSEE

PAUL GERIG
GEMEINDEPRÄSIDENT

«Zur starken Region zusammenrücken»

Wir pflegen ein gutes, vertrauensvolles Verhältnis und eine vielfältige Zusammenarbeit mit Sursee: Die Geuenseer kaufen in Sursee ein, bauen gemeinsam ein Sekundarschulhaus, besuchen dort die Sekundar- oder Kantonsschule, heiraten im Surseer Rathaus und bringen ihre Kinder im Kantonsspital Sursee zur Welt. Sie sind in Surseer Vereinen anzutreffen, besuchen kulturelle Veranstaltungen, gehen nach Sursee in die Badi und aufs Eisfeld und abends in den Ausgang. Das ist die Realität.

In jüngster Zeit stelle ich beim Rat von Sursee fest, dass er offener und zugänglicher geworden ist für die Anliegen seiner Partnergemeinden. Wir Sursee-Plus-Gemeinden haben miteinander den für die Region tätigen Zentrumsentwickler angestellt. Vermehrt werden wir auch in zentrumsrelevanten Fragen um Mitarbeit gebeten. Auch werden wir über die Raumplanung und Verkehrsplanung des Stadtrats Sursee auf dem Laufenden gehalten. Momentan sind es aber vor allem Oberkirch und Schenkon, welche neben Sursee in «Sursee Plus» besonders aktiv in Erscheinung treten. Dies ist teils aus geografischen Gründen nachvollziehbar. Sursee und Oberkirch und teilweise Schenkon sind raumplanerisch eng zusammengewachsen und haben von Natur aus mehr Berührungspunkte als die drei andern Nachbargemeinden. Für das künftige Zusammenrücken der sechs betroffenen Gemeinden zur starken Region Mittelland ist es von Vorteil, wenn sich alle sechs Gemeinden auf Augenhöhe begegnen und partnerschaftlich gleichwertig an der Entwicklung der Region zusammenarbeiten. Beim Näher-Zusammenrücken werden vermehrt auch die Grenzen einer Kooperation sichtbar werden. Ich sehe deshalb keinen vernünftigen Grund, weshalb man sich in ein paar Jahren nicht wieder der Frage einer Fusion stellen sollte, zumal sich unsere Bevölkerung in einer ersten Abklärung selber nicht dazu äussern konnte. **FZ**



KNUTWIL

PRISKA GALLIKER
GEMEINDEPRÄSIDENTIN

«Wir schätzen den Zusammenhalt sehr»

Knutwil gehört zu Sursee Plus. Das heisst, raumplanerisch sind wir in engem Kontakt. In regelmässigen Gesprächen tauschen wir uns aus und sind darum gut vernetzt. Wir schätzen die Zusammenarbeit sehr und sind froh, dass in Sursee das Oberstufenzentrum für die Region ist und zusammen mit den betroffenen Gemeinden gute und umsetzbare Lösungen gesucht werden.

Wird Sursee zur Stadt, ändert sich aus unserer Sicht nichts. Die Veränderungen sind ja nicht von null auf hundert passiert, sondern langsam ... Also haben wir uns schon längst an die «Stadt Sursee» gewöhnt.

Die Stadt Sursee ist für uns «Agglomerationsgemeinden» wegweisend. Vor allem verkehrstechnische Probleme strahlen bis in unsere Gemeinde aus. Mit dem vielseitigen Angebot an Arbeitsstellen, Einkaufsmöglichkeiten, Dienstleistungen und Freizeitmöglichkeiten ist Sursee für uns jedoch sehr attraktiv. Die Nähe zu Sursee macht vor allem unserem lokalen Gastgewerbe und unserem lokalen Detailhandel das Leben schwer.

Der Dorfteil St. Erhard ist stadtnah und entwickelt sich zur Agglomerationsgemeinde. Die eineinhalb Kilometer nach Sursee sind keine Distanz und auch mit dem öV recht gut erschlossen. Hingegen ist der Dorfteil Knutwil nach wie vor sehr ländlich und mit seinen fünf Kilometern Entfernung weniger nah am Geschehen. Knutwil ist stark von der Landwirtschaft geprägt und hat viele Wälder, darum werden wir immer mehr zum Natur-Naherholungsgebiet.

Eine Fusion mit Sursee ist im Moment kein Thema. Seit die Fusionsverhandlungen abgebrochen wurden, ist es zu keiner finanziellen Verschlechterung gekommen. Deshalb werden wir so weiterfahren. Was jedoch in zehn Jahren sein wird, weiss niemand. **KUL**



MAUENSEE

ESTHER ZEILINGER
GEMEINDEPRÄSIDENTIN

«Wir fühlen uns ernst genommen»

Die Zusammenarbeit in diversen Bereichen funktioniert. Das Verhältnis zur Stadt Sursee ist gut. Wir werden informiert über verschiedene Vorhaben und Planungen. Als Beispiel kann ich die Planung für das neue Sekundarschulhaus nennen. Von Anfang an waren wir dabei. Wir fühlen uns – auch als bevölkerungsmässig kleinste Gemeinde innerhalb von Sursee Plus – ernst genommen. Kritische Stimmen gibt es jedoch immer. Wie es früher war, kann ich nicht im Detail beurteilen. Ich habe jedoch das Gefühl, dass die Zusammenarbeit unter den Gemeinden verbessert wurde.

Die Stadt Sursee nimmt ihre Rolle als regionales Zentrum wahr. Sie ist im Gespräch, obwohl der Motor die ganze Region gemeinsam ist und nicht nur die Stadt.

Die vielen Arbeitsplätze in der Stadt Sursee und die verkehrstechnische gute Lage bringen uns Einwohner, die ruhige und günstige, aber trotzdem zentrale Wohnungen suchen. Viele Steuerzahler kommen zu uns, weil wir in der Nähe der Stadt Sursee liegen. Andererseits profitiert Sursee von den Erholungsräumen der Nachbargemeinden.

Klar geht vieles bei der regionalen Zusammenarbeit langsam voran, wir kommen aber immer wieder einen Schritt weiter, wie das Beispiel der regionalen Velonetzplanung zeigt.

Sursee Plus und die regionale Zusammenarbeit sind in der Gemeinde Mauensee ein wichtiges Thema, welches auch in unserer Gemeindestrategie vom vergangenen Jahr aufgenommen worden ist.

Eine Fusion ist für uns aus all diesen Überlegungen kurz- bis mittelfristig kein Thema. Die Zusammenarbeit klappt, und den Wert der politischen Unabhängigkeit stufen wir sehr hoch ein. **STI**



OBERKIRCH

ERNST ROTH
GEMEINDEPRÄSIDENT

«Stadt ist nicht mehr alleiniger Motor»

In meinen Augen ist das Verhältnis von Oberkirch und Sursee so gut wie noch nie in den vergangenen 14 Jahren meiner politischen Tätigkeit. Die Zusammenarbeit mit Sursee, aber auch generell mit den umliegenden Gemeinden nehmen wir als sehr wohlwollend wahr. Natürlich gibt es Diskussionspunkte wie aktuell zum Beispiel der Verkehr auf der Luzernstrasse, mögliche Tempo-30-Zonen oder der Hochwasserschutz. Hier kommt Sursee die Schüsselaufgabe zu, seine Entscheidungen in die eine oder andere Richtung voranzutreiben und die Meinung seiner Bevölkerung abzuholen. Auf gutem Weg ist der Bereich der Oberstufenbildung mit dem neuen Sekundarschulhaus, das in absehbarer Zeit in Sursee verwirklicht wird.

Sursee ist indes nicht mehr alleiniger Motor der Region. Die Gemeinden von Sursee Plus, insbesondere Sursee, Schenkon und Oberkirch, wirken auf engstem Raum zusammen und teilen sich die Aufgabe, Siedlungs- und Arbeitsräume über Gemeindegrenzen hinweg zu definieren. Glücklicherweise ist die Einsicht, dass dies nur im Verbund funktioniert, bei allen Akteuren vorhanden. Deshalb müssen die Gemeinden vorausgehen und die Bevölkerung mitziehen, das ist ihre Aufgabe.

Damit dies funktioniert, sind die Kommunikation und der Austausch zwischen den Gemeinden zentral. Nur so versteht man, was die anderen machen – auch wenn man letztlich nicht einer Meinung ist. So gibt es zwischen Sursee und Oberkirch sicher einige wenige Themen, die man besser kommunizieren könnte.

Eine Fusion ist zum heutigen Zeitpunkt sicher nicht zielführend. Mit Sursee Plus haben wir eine andere Strategie eingeschlagen, die erfolgreich ist und zu guten Ergebnissen führt. Trotzdem: Vielleicht werden Fusionsgedanken eines Tages wieder aktuell, wer weiss? **MOC**



SCHENKON

PATRICK INEICHEN
GEMEINDEPRÄSIDENT

«Die Interessen der Region vertreten»

Ich bin der Meinung, dass die Gemeinde Schenkon zu Sursee ein gutes bis sehr gutes Verhältnis pflegt. Wir arbeiten mit der Stadt auf vielen Ebenen zusammen und sind in der Lage, Probleme gemeinsam zu lösen.

Grössere Herausforderungen stehen in der Zukunft im Bereich der Raumplanung an. Hier müssen wir alle lernen, dass diese über die Gemeindegrenzen hinaus geht, und gemeinsam Entwicklungsschwerpunkte anhand des kantonalen Richtplans setzen. Ein wichtiges Thema ist und bleibt der Verkehr: Zu bestimmten Zeiten stossen etliche Strassen schlichtweg an ihre Kapazitätsgrenzen. Verbesserungsbedarf gibt es beispielsweise auch bei der gemeinsamen Nutzung von Sportinfrastrukturen. So haben wir mit dem regionalen Sportanlagenkonzept (Resak) eine Grundlage geschaffen, um die Anlagen in der Region besser auszulasten. Doch manchmal sind solche überkommunalen Konzepte noch etwas zäh in ihrer Umsetzung.

Die Stadt Sursee ist der wirtschaftliche und kulturelle Motor in der Region. Und deshalb gehört zu ihrem Auftrag auch ein selbstbewusstes Auftreten – in der Region, aber auch gegenüber dem Regierungsrat. Dies ist oft eine Gratwanderung, denn ein solches Auftreten kann schnell als überheblich interpretiert werden. Doch manchmal braucht es halt einen «Rädelsführer», der die Interessen der Region vertritt. Und diese Rolle kann nur die Stadt wahrnehmen. Wir als Sursee-Plus-Gemeinden können dazu beitragen, dass die Region noch stärker wird.

Ich kann mir gut vorstellen, dass in Zukunft Fusionsbestrebungen wieder zum Thema werden könnten. Zuerst muss aber noch etwas mehr Gras über die Sache wachsen. Vielleicht braucht es auch einfach eine neue Generation von Politikern, die diesem Thema offener gegenübersteht. **FZ**

Was die Zukunft für Sursee bringen mag

«SURSEE WIRD ZUR STADT» – TEIL V DER STADTRAT ERKLÄRT, WELCHE HERAUSFORDERUNGEN AUF DIE SURENSTADT WARTEN



Der Stadtrat wagt einen Blick in die Kristallkugel: Die Stadträte Bruno Bucher, Heidi Schilliger, Beat Leu (Stapi), Jolanda Achermann und Michael Widmer (v. l.).

FOTO DOMINIQUE MOCCAND



BRUNO BUCHER
BAUVORSTEHER

«Der Verkehr in der Region wird ruhiger»

Der ehemalige deutsche Bundeskanzler Helmut Schmidt hat einmal gesagt: «Wer Visionen hat, sollte sich beim Arzt melden.» Sicher gehört es zu den Aufgaben eines Stadtrats, in die Zukunft zu schauen. Bis zu einem Planungshorizont von 15 bis 20 Jahren macht das meines Erachtens auch Sinn. Was darüber hinausgeht, ist Fiktion, und dieses Feld möchte ich lieber den Zukunftsforschern überlassen. Denn ich bin überzeugt, dass ein gewisser Pragmatismus bessere Resultate verspricht als das Bauen von Luftschlössern. Womit wir beim Stichwort Bauen wären. Ich denke, einer der wichtigsten Punkte für die Zukunft ist, dass wir zu unserer Umwelt und zur Natur, aber auch zu den Siedlungsstrukturen Sorge tragen. «Verdichten ja, aber nicht zu jedem Preis» ist da mein Grundsatz. Die Qualität muss zwingend stimmen, und zwar so, dass sich die Einwohner nicht nur in ihren eigenen vier Wänden wohl fühlen, sondern auch draussen vor ihrer Haustüre. Ein Beispiel, das illustriert, was ich damit meine, ist der Ehret-Park: Der Stadtrat wollte, dass dieser Raum für die Öffentlichkeit erhalten bleibt und nicht von «Stadtvillen» in Beschlag genommen wird. Stark wird uns auch in Zukunft das Thema Mobilität beschäftigen. Der Mensch will auch in 15, 20 Jahren mobil sein, und das gilt es zu akzeptieren. Die Frage ist jedoch, mit welchen Mitteln dies erfolgen soll. Meiner Ansicht nach wird die Entwicklung weg vom Eigentum an Fahrzeugen hin zum öffentlichen Verkehr und zur geteilten Mobilität – Beispiel Carsharing – und weg von den fossilen Treibstoffen hin zur Elektrizität gehen. Ich glaube, dass durch intelligente Lösungen auch in Sursee und unserer Region der Verkehr künftig ruhiger und flüssiger rollen wird. Mittelfristig wird man wohl auf den Bau neuer, übergeordneter Strassenverkehrsachsen verzichten müssen. **DZ**



HEIDI SCHILLIGER MENZ
BILDUNGSVORSTEHERIN

«Region noch stärker vernetzen»

Die Stadt Sursee wächst. Dass wir in 20 Jahren genügend und darüber hinaus auch die richtige Bildungsinfrastruktur haben, ist eine Herausforderung. Die Bedürfnisse der Gesellschaft und somit die Anforderungen an die Schule verändern sich schnell, deshalb ist es umso wichtiger, dass wir flexible Schulhäuser mit flexiblen Raumprogrammen schaffen. Die Infrastruktur im Bildungs- und Kulturbereich muss von der Bevölkerung vielfältig genutzt werden können – dies auch noch in 20 Jahren. Dazu ist langfristiges und zukunftsorientiertes Planen notwendig. Neben guter Infrastruktur braucht es genügend qualifiziertes Lehrpersonal, um die immer komplexeren Anforderungen, welche an die Schule delegiert werden, zu bewältigen. So ermöglichen wir den Kindern einen optimalen Einstieg in ihre Bildungsbiografie. Ein guter Start in unserem Schulsystem legt das Fundament für die späteren Übergänge in die Oberstufe und ins Berufsleben. Im Weiteren stellt sich die Frage, wie wir den gesellschaftlichen Zusammenhalt und den Austausch über alle Bevölkerungs- und Altersgruppen hinweg fördern wollen. Gemeinsamkeiten, nicht Differenzen stehen im Vordergrund. Da die Stadt Sursee die Grenze zum 10'000. Einwohner bald knackt, gilt es vermehrt, die zahlreichen Neuzuziehenden zu integrieren, die Quartierarbeit und -vereine zu stärken, Begegnungsorte zu schaffen sowie Vereinzelung und Anonymität zu verhindern. Was das Kultur- und Sportangebot anbelangt, sind wir gut aufgestellt. Wünschenswert ist, dass die verschiedenen Angebote kommunal und regional noch stärker vernetzt sowie Infrastrukturen gemeinsam geplant und realisiert werden. So können wir insgesamt als starke Sport- und Kulturregion aufreten. **MOC**



BEAT LEU
STADTPRÄSIDENT

«Stadt Sursee bleibt das zweite Zentrum»

«In zwanzig Jahren ist die Stadt Sursee noch immer das zweite Zentrum im Kanton, davon bin ich überzeugt», sagt Stadtpräsident Beat Leu. Das Image der Stadt entwickle sich aus der Arbeit, die man leistet. Er betont, dass nicht nur in der Stadt, sondern in der ganzen Region die Post abgehe. Diese Entwicklung gebe das Raumplanungsgesetz vor, das Zentren stärken wolle. Die angestrebte Verdichtung werde die Grenzen zwischen den Gemeinden noch weniger sichtbar erscheinen lassen. Zur Verdichtung passe die Strategie der Stadt Sursee «Leben Wohnen Arbeiten.» Stadtpräsident Leu ergänzt: «Das Tempo der Verdichtung ist hoch. Um die Qualität in den Quartieren sicherzustellen, müssen wir die Leute heute und auch in 20 Jahren mitnehmen.» Denn ihm sei klar, dass es in einer grösser werdenden Stadt schwieriger sei, die Leute noch zu kennen. Der Stadtpräsident ist von Amtes wegen Präsident der Kommission Gansabhauet. «Dieses Brauchtum wird in 20 Jahren noch gleich gefeiert», ist er überzeugt. Die Besucher schätzen 2038, dass sie den Anlass geniessen, Leute treffen und plaudern können. «Das Zusammengehörigkeitsgefühl ist am Gansabhauet greifbar.» Ob die Stadträte und insbesondere der Stadtpräsident noch in einigen Jahren in einem Teilzeit-Pensum arbeiten, hinterfragt Beat Leu. «Das wird sehr schwierig, die Anforderungen und die Belastung steigt im ganzen Gremium.» Er zeigt jedoch ein Herz für die Gemeindeversammlung. «Sie ist schneller, direkter und weniger kompliziert als ein System mit einem Gemeindeparlament. Das Resultat ist jedoch vergleichbar.» Vielleicht müsse der Stadtrat aber in den kommenden 25 Jahren die Parteiarbeit intensivieren, und die Parteien mehr als zweimal im Jahr treffen. **STI**



JOLANDA ACHERMANN
SOZIALVORSTEHERIN

«Der Mensch soll stets im Zentrum stehen»

In den vergangenen 30 Jahren ist enorm viel passiert. Es ist schwierig einzuschätzen, was in den nächsten 30 kommen wird. Nebst der Entwicklung der Robotertechnik könnte die Gesundheitsökonomie zur Herausforderung werden. Dienstleistungen werden teurer, die Gemeinden müssen mehr Kosten übernehmen. Die Finanzen sollten aber nicht die gesundheitliche Versorgung steuern. Deshalb ist es wichtig, die Zusammenarbeit in der Versorgungskette zu optimieren. Beispielsweise ein Spital, das als eigene Einheit handelt, sollte vermehrt mit den Alterszentren sowie der Spitex der Region zusammenarbeiten. Die unterschiedliche Finanzierung erschwert diesen Prozess. Sursee hat eine gute ambulante und stationäre Versorgung sowie ein breites Angebot an Betreuungsplätzen. Auch die Möglichkeit für betreutes Wohnen besteht. Für die Zukunft sind wir gerüstet. Das betreute Wohnen wird das Modell der Zukunft sein. Denn immer mehr Menschen wünschen sich ein selbstbestimmtes Leben im Alter. Jedoch müssen mehr Pflegefachpersonen ausgebildet werden, um den Bedarf in der Zukunft zu decken. Die Ausbildungsbetriebe hier sind sehr engagiert. Die Drehscheibe 65plus Region Sursee kann in Zukunft bedürfnisgerecht ausgebaut werden. Die Leute werden älter und sind länger fit. Ihre Ressourcen können für die Stadt eine Chance zur aktiven Mitwirkung sein. Beim grossen Bevölkerungswachstum den Zusammenhalt generationsübergreifend zu fördern, spielt ebenfalls eine wichtige Rolle. Es soll keine Entfremdung stattfinden. Wichtig ist, dass wir uns vor Veränderungen nicht verschliessen. Die aktuelle Strategieentwicklung in Spitex und Alterszentren zeigt, dass wir vorausschauend in Bewegung sind. Der Mensch sollte stets im Zentrum stehen und auf ein zuverlässiges System zurückgreifen können. **KUL**



MICHAEL WIDMER
FINANZVORSTEHER

«Stadt muss Kanton Position klar machen»

Finanziell steht die Stadt Sursee auf soliden Beinen. Besonders erfreulich ist, dass wir wohl noch dieses Jahr das strukturelle Defizit tilgen können. Damit haben wir eine gute Ausgangslage und bekommen Luft für künftige finanzpolitische Entscheide. Investitionen, die Verschuldung und das Halten des Steuerfusses, das sind Themen, welche uns in den kommenden Jahren sicher beschäftigen werden. Daneben kommen weitere, gewichtige Herausforderungen auf die Stadt zu. Zum einen auf kommunaler Ebene: Es gilt, das städtische Wachstum zu verdauen und Kosten zu antizipieren. Wenn die Stadt wächst, wachsen nicht nur die Einnahmen, sondern auch die Ausgaben. Auf regionaler Ebene dürften sich die finanzpolitischen Prozesse mehrheitlich nicht einzelnen Gemeinden alleine, sondern der gesamten Region. So zum Beispiel beim geplanten Sekundarschulhaus oder bei der Sportinfrastruktur, wo es darum geht, gemeinsam mit allen betroffenen Gemeinden Lösungen zu finden. In den kommenden 15 bis 20 Jahren werden mehr solche Diskussionen auf uns zukommen, was ich als Chance begreife. Im Weiteren wird uns das Verhältnis zum Kanton beschäftigen, zum Beispiel im Bereich der Aufgabenteilung und Finanzierung, wie es aktuell mit der Aufgaben- und Finanzreform 18 geschieht. Hier muss die Stadt gegenüber dem Kanton immer wieder ihre Position verdeutlichen und zusammen mit der Region eine gemeinsame Stimme finden. Mit der Umsetzung von HRM2 geht es in den kommenden Jahren schliesslich darum, die guten Ergebnisse und Entwicklungen der vergangenen Jahre zu konsolidieren. Dazu gehört auch die Diskussion über eine Schuldenbremse. Steigt die Verschuldung zu stark an, tun wir künftigen Generationen keinen Gefallen. **MOC**

«Ich denke, man versteht sich besser»

«SURSEE WIRD ZUR STADT» – TEIL VI REGIERUNGSPRÄSIDENT ROBERT KÜNG BEOBACHTET EIN ZUSAMMENRÜCKEN DER REGION

Der Willisauer Robert Küng spricht als Regierungspräsident 2018/19 über die Beziehungen zur Stadt Sursee. «Sursee wird städtischer», sagt er.

Robert Küng, wann waren Sie das letzte Mal in Sursee?

Heute Morgen mit dem Auto. Ich fahre nach Luzern jeweils über Sursee.

Dauert die Fahrt länger als bei Ihrem Amtsantritt 2011?

Ja, aber nicht wegen Sursee, sondern weil der Verkehr auf der Autobahn ab Rothenburg und dann in der Stadt merklich zugenommen hat.

Wie nehmen Sie die Entwicklung der Stadt und Region Sursee seit 1998 wahr?

Ich sehe diese aus der Optik eines Willisauers. Man schaute immer nach Sursee, wie Sursee als zweites Zentrum nach Luzern und Luzern nach Zürich. Ich durfte miterleben, wie sich Sursee qualitativ im Umfeld der Stadt entwickelt hat. Das dokumentiert beispielsweise der Wakker-Preis. Sursee hat eine grosse Dynamik bezüglich Arbeitsplätzen und Wohnen bekommen. Auch die daraus verbundenen Herausforderungen in der Koordination mit den zusammenwachsenden Nachbarn waren und sind Thema.

Wäre Willisau auch gerne so dynamisch unterwegs gewesen?

Für mich hatte diese Dynamik zwei Gesichter. Zum einen waren wir etwas neidisch, da Willisau sich auch entwickeln wollte. Auf der anderen Seite ist es in Sursee etwas schnell gegangen.

Und als Regierungsrat?

In den vergangenen acht Jahren habe ich den raumplanerischen Zusammenraufungsprozess erlebt, der aus meiner Optik dringend notwendig gewesen ist. Beim Masterplan Bahnhof, bei der Wasserversorgung und beim Verkehr arbeitet Sursee Plus heute gut zusammen. Seit 2012 wurden gewaltige Fortschritte im Bereich der Zusammenarbeit erzielt.

Steht die Region Sursee mehr zusammen als 2011?

Ich denke, man versteht sich besser und arbeitet besser zusammen.

Können Sie ein Beispiel geben?

Beim Konzept der Langsamverkehrsachsen, des Verzichts auf die Umfahrungsstrasse West und in der Wasserversorgung kann ich erkennen, dass man gut unterwegs ist. 2011/12 spürte ich noch nicht, dass solche Konsenslösungen möglich gewesen wären.

Wie ist das Verhältnis des Regierungsrats zur Stadt Sursee?

Wir pflegen einen guten Austausch und besuchen den Stadtrat, wenn er in Klausur ist eine Stunde und zum gemeinsamen Mittagessen. Eng ist der Austausch im Bereich Gesundheit, Verkehr und Raumplanung. Hier leistet auch der Entwicklungsträger einen Beitrag. Man spürt, dass dieser mit gemeinsamen Projekten über Sursee plus hinaus verbindet.

Nimmt die Bevölkerung den Entwicklungsträger wahr?

Der Regionale Entwicklungsträger wird von der Bevölkerung als ein abstraktes Gebilde wahrgenommen. Im Bereich Tourismus und Verkehr leistet er viel und ist spürbar. Der Bürger kann von besseren Verbindungen mit Bus-Tangentiallinien profitieren. Der Entwicklungsträger ist ein Koordinationsgefäss für Gemeinden, das nicht Bürgernähe haben muss.

Trotzdem möchte er etwa eine regionale Identität schaffen, was sehr schwierig ist.

Das ist schwierig. Beispielsweise hat der Oberkircher eine Identifikation



Robert Küng steht vor seinem letzten Jahr als Regierungsrat und wird nochmals Regierungsratpräsident. FOTO THOMAS STILLHART

mit seinem Dorf und zu seinem Umfeld. Der Surseer hat diese Identifikation mit dem Stolz auf seine Altstadt. Ein Neuzuzüger in Eich identifiziert sich wohl eher mit der ganzen Region.

Fünf der 83 Gemeinden des Kantons Luzern haben mehr als 10'000 Einwohner. Sursee sollte in diesem Jahr diese Grenze überschreiten. Hat das eine Bedeutung für den Regierungsrat?

Ich glaube nicht, weil wir Sursee als Gesamttraum wahrnehmen. Vom Eichberg aus kann man die Grenzen zwischen Sursee, Oberkirch, Schenkon oder Mauensee nicht erkennen. Für die Regierung ist das Gesamtgebiet mit der wirtschaftlichen Kraft Thema.

Geht der Regierungsrat mit grösseren Gemeinden, die mehr Einwohner, Arbeitsplätze und Schulen haben, anders um als mit kleineren Gemeinden?

Nein, so kann man das gar nicht sagen. Die Kontakte sind oft durch Projekte bestimmt. Mit Kriens zum Beispiel stehen wir hauptsächlich wegen des Verkehrs und des Bypasses in Kontakt, mit Emmen zurzeit wegen der Gemeindefinanzen. Wir sind mit dem Raum Sursee viel intensiver und vielfältiger in Kontakt. Er wächst, hat raumplanerische Herausforderungen, braucht neue öV-Anbindungen und entwickelt sich.

Sprechen Sie lieber von der Region Sursee als von der Stadt Sursee?

Entwicklungsmässig ja. Das zeigt, wie wir Sursee wahrnehmen. Der Kern ist das eine, die ganze Region das andere.

Gibt es Themen, die Sie nur mit der Stadt Sursee besprechen und welche die umliegenden Gemeinden nicht betreffen?

(überlegt) Sursee als Zentrum steht vor der Herausforderung, dass wesentliche Politikbereiche Auswirkungen auf die Nachbargemeinden haben. Die Luzernstrasse zwischen Sursee und Oberkirch ist gemeindeübergreifend. Die Surenrevitalisierung auch. Die Raumplanung mit der Abstimmung von Siedlung und Verkehr stösst sofort an Gemeindegrenzen. Dies zeigt die Vernetzung untereinander. Bei den ÖV-Verbindungen ist es

«Für mich hatte die Dynamik Sursees zwei Gesichter.»

ROBERT KÜNG, REGIERUNGSPRÄSIDENT

dasselbe. Aber um auf Ihre Frage zurückzukommen: Es gibt durchaus Themen, die nur Sursee betreffen.

Der neue Standort des Luzerner Spitals?

Ja. Die Stadt Sursee möchte das Spital logischerweise auf ihrem Boden weiterentwickeln. Die Regierung und der Spitalrat wollen den besten Standort für eine zukünftige Entwicklung mit einer guten Verkehrsanbindung. In welcher Gemeinde ist offen. Wir verstehen die Stadt Sursee, dass sie das Spital behalten möchte, aber die Beurteilung der Verantwortlichen geht etwas weiter.

Ist ein Spital eine Prestigesache für eine Stadt wie Sursee?

Bestimmt. Der Stadtrat fühlt sich seiner Bevölkerung verpflichtet, was man hat, will man nicht verlieren. Ich vergleiche das mit der Hochschule Luzern, wo wir das Departement IT an den Kanton Zug abgegeben mussten. Das wirft einen Schatten auf die Exekutive.

Was möchte der Bürger?

Der einzelne Bürger hat ganz andere Bedürfnisse an ein Spital. Ihm ist es egal, ob das Spital 500 Meter weiter entfernt ist oder nicht. Er möchte in seiner Umgebung eine gute Gesundheitsversorgung, und das möchte auch der Regierungsrat. Es ist aber völlig selbstverständlich, dass ein Wettbewerb herrscht.

Willisau stellt bald den Regierungsratpräsidenten und die Kantonsratspräsidentin. Was macht Willisau besser als Sursee?

(lacht) Das ist Zufall.

Wirklich?

Ja, ich kann keine bessere Antwort geben. Es steht mir auch nicht an, zu sagen, Sursee habe etwas nicht gut gemacht.

Aber Sursee und der Wahlkreis warten, warten und warten auf einen Regierungsrat.

Vielleicht hatte Sursee die Chance nicht gehabt, zwei Personen über verschiedene Jahre zu unterstützen. In Willisau ist dies aus der Fusionskraft heraus entstanden. Man setzte sich überparteilich das Ziel, in Luzern besser vertreten zu sein. Damals hatte Willisau keinen bürgerlichen Grossrat. Das gab eine gewisse Dynamik.

Die Gedenkfeiern sind seine Klammern

ZUR PERSON Robert Küng ist am Dienstag, 19. Juni, zum zweiten Mal zum Regierungspräsidenten gewählt worden. Am 1. Juli wird der 62-Jährige am ersten Tag dieses Amtes die Gedenkfeier in Sempach eröffnen und ein Jahr später, am 30. Juni 2019, an der Gedenkfeier, seine politische Karriere beenden. Er hat sein Präsidialjahr unter das Motto «Lebensqualität» gestellt. «Ich möchte Optimismus versprühen.» Ob die Betonung der Lebensqualität mehr als ein Ablenkungsmanöver von den Finanzen sei, beantwortet Robert Küng so: «Völlig klar. Unser Kanton ist gut positioniert. Es kann nicht sein, dass immer von den maroden Finanzen gesprochen wird, die nicht marode sind.»

Ausgleich Stadt und Land

Am 4. März sagte das Oberkircher Stimmvolk mit 46 Stimmen Unterschied Ja zum Revitalisierungsprojekt. Der Regierungsrat hat nun die Projektbewilligung erteilt. «Wir sahen keine Veranlassung, ein fachlich gutes Projekt nicht zu realisieren», erklärt Robert Küng. Der Regierungsrat könne nicht beginnen, Projekte abzuändern oder anders zu beurteilen, wenn sie an der Urne «nur» eine knappe Mehrheit finden. «Man muss die Grösse haben, hinzustehen und zu akzeptieren, wie es ist», sagt er. Zu seinem Nachfolger, deren Kandidat an der FDP-Nominationsversammlung am 28. Juni erkoren wird, meint Küng: «Ich begrüsse einen guten Ausgleich zwischen Stadt und Land, den wir bisher auch hatten. Es ist gut, wenn in der Diskussion auch die Sicht der Landschaft eingebracht wird.» Allerdings könne man sich nie nur als Landvertreter sehen. Priorität hat klar die Gesamtsicht für den Kanton.

STI

Sursee hat momentan einen einzigen bürgerlichen Kantonsrat. Sursee wird städtischer. Sobald ein Raum einen urbanen Charakter bekommt, verändert sich die politische Grundhaltung Richtung links. Das ist eine Herausforderung und Chance zugleich, welche grössere Orte in Zukunft beschäftigen werden.

Beim Parkplatzreglement hat der Stadtrat die Anzahl der Parkplätze pro Wohneinheit nicht zu Gunsten des Gewerbes festgelegt. Obwohl er bürgerlich dominiert ist, denkt er links, sagen einige Unternehmer.

Das ist einseitig dargestellt und kommt aus der Mobilitätsentwicklung. Wir stehen mitten in einem Paradigmenwechsel. Früher wurde pro Wohnung eine Mindestzahl an Parkplätzen fixiert. Jetzt kehrt das, die Anzahl wird beschränkt.

Können Sie das erklären?

Man will mit dem Begrenzen der Parkplätze Verkehrsbewegungen plafonieren, so dass die Strasseninfrastruktur den Verkehr auffangen kann. Da der Nutzer auf das Angebot reagiert, investiert man kräftig in den öV. So findet eine Lenkung statt, um das Mobilitätswachstum bewältigen zu können.

Die Kantonalbank baut an besserer Lage im Hochhaus Wohnungen, die teuer werden. Wer sich das leisten kann, hat zwei Autos. Mieter und Käufer wollen parkieren können, sonst kommen sie nicht.

Das ist so. Vor diesem Spagat stehen wir.

THOMAS STILLHART

«Urbanität ist wichtiger als Einwohnerzahl»

«SURSEE WIRD ZUR STADT» – TEIL VII ALT STADTARCHIVAR STEFAN RÖLLIN BELEUCHTET SURSEES STADTWERDUNG AUS HISTORISCHER SICHT



Dieses Aquarell, das Franz-Xaver Meyer um 1835 geschaffen hat, zeigt die Stadt Sursee von Westen. Gut sichtbar ist die Stadtbefestigung mit Türmen, Toren, Mauer und Graben. Das Umland ist mit Ausnahme der Oberkircher Vorstadt «Wile» (rechts) sowie der Kapellen und verstreuten Bauernhöfe weitgehend unverbaut. FOTO STADTARCHIV SURSEE, GRAFISCHE SAMMLUNG

Dass Sursee um die Mitte des 13. Jahrhunderts zur Stadt wurde, ist kein Zufall, sagt alt Stadtarchivar Stefan Röllin. Wie es dazu kam und was dies bedeutete, erklärt er im Interview. Und er meint, dass man das Erreichen der 10'000-Einwohner-Schwelle nicht überbewerten sollte.

Stefan Röllin, wann wurde Sursee historisch gesehen zur Stadt?

Eine Schenkungs-urkunde aus dem Jahr 1256 erwähnt Sursee erstmals als «Stadt». Damals schenkte Graf Hartmann der Jüngere von Kyburg dem Zisterzienserkloster St. Urban ein Grundstück beim Hinteren Tor, um dort ein Haus zu bauen, was die Mönche wenig später auch ausführten. An dieser Stelle steht noch heute der Sankturbanhof, der das städtische Museum beherbergt. Hier kann man auch dieses einmalige Dokument von 1256 im Original besichtigen. Gemäss dieser Urkunde kann angenommen werden, dass Sursee in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts als Stadt gegründet wurde. Die Kyburger errichteten damals im Zuge des Ausbaus ihres Herrschaftsgebiets Richtung Westen an verschiedenen Orten Städte.

Lässt sich die Stadtgründung

Sursees überhaupt zuverlässig datieren?

Von einer zuverlässigen Datierung kann keine Rede sein, wie das bei den meisten damaligen Stadtgründungen der Fall ist. Die Schenkungs-urkunde zeigt einfach, dass Sursee 1256 bereits ein städtischer Ort oder ein Ort mit ausgeprägten städtischen Merkmalen war. Darauf deuten auch die in der Urkunde vorkommenden Begriffe «oppidum» und «munitio» hin. Und mit dem Begriff «juxta portam – beim Tor» kann man davon ausgehen, dass mindestens teilweise eine Stadtbefestigung vorhanden war. Das alles lässt den Schluss zu, dass Sursee spätestens zehn Jahre vor 1256 als Stadt gegründet worden sein muss.

Was oder wie war Sursee vor der Stadtwerdung?

Wie die meisten mittelalterlichen Kleinstädte des 13. Jahrhunderts ist auch Sursee nicht «auf der grünen Wiese» entstanden, sondern hatte eine Vorgängersiedlung. Aufgrund archäologischer Grabungen umfasste diese eine Kirche am Ort der heutigen Pfarrkirche, einige Häuser sowie steinerne, herrschaftliche Bauten am Platz des Murihofs und beim Obertor. Südlich des Tors gab es die vorstädtische Siedlung «Wile», die spätere «Oberkircher Vorstadt» mit einem Hof des Klosters Einsiedeln und der Vor-

stadtmühle. Von Bedeutung ist auch die Kontinuität der Siedlungen von der Römerzeit bis ins Mittelalter: Archäologische Funde weisen auf einen römischen Vicus, eine Kleinstadt oder einen Marktort, hin. Der Friedhof, den man beim Vierherrenplatz ausgegraben hat, belegt ebenfalls diese Siedlung in spätrömischer Zeit. Im Gebiet des Walkeli entdeckte man westlich der Sure Überreste einer frühmittelalterlichen Siedlung, und entsprechende Spuren wurden auch in der unteren Altstadt nachgewiesen. Das alles verdeutlicht – zusammen mit den Kirchenbauten seit dem 8. Jahrhundert –, dass im Gebiet in der und um die Altstadt schon lange vor der Stadtgründung Siedlungen bestanden.

Welche Bedeutung hatte die Erteilung des Stadtrechts durch den Habsburgerkönig Albrecht I. im Jahr 1299?

Diese liegt in erster Linie darin, dass sich die Bürgerschaft ihre Rechte schriftlich absichern liess. Dafür reiste vermutlich eine Delegation der Surseer zum König nach Luzern. Neben einer genauen Umschreibung des Friedkreises sind in der Stadtrechtsurkunde diverse Rechte festgeschrieben, die schon vorher Bestand hatten, wie beispielsweise das Marktrecht. Teilweise liess man sich auch weitere Rechte geben. In-

teressant ist, dass dieses Stadtrecht später von der sogenannten «Rudolfina» überlagert wurde. Rat und Bürgerschaft von Sursee gelang es, nach dem Vorbild des Aarauer Stadtrechts ihre eigenen Rechte zu erweitern.

Was waren – abgesehen von den schriftlichen Dokumenten – die Voraussetzungen beziehungsweise Kriterien, die Sursee zur Stadt machten?

Durch die Tore und Türme, die innere Mauer, den Graben und die spätere äussere Stadtmauer grenzte sich die Stadt Sursee klar von ihrem Umland ab. Dies im Gegensatz zu Marktflecken wie Beromünster. So war für jeden schon von Weitem sichtbar: Hier befindet sich eine Stadt! Das sind aber nur die äusseren Merkmale. Ein weiteres wichtiges Kriterium ist der Rechtsbezirk, der sogenannte Friedkreis, der im Stadtrechtsbrief fixiert, aber auch im Gelände mit Kreuzen, Kapellen und Zollstationen markiert war. Letztere gab es zum Beispiel beim Zollhaus zwischen Schenk und Geunsee, in Münigen bei Oberkirch und bei der Ziegelhütte, beim heutigen Bootsverleih am Triechter. Es gab einen inneren und äusseren Friedkreis. 1420 wurden die Rechte im Gebiet des äusseren Friedkreises aber durch Luzern begrenzt.

Ein wichtiges Element des Stadtrechts war auch die hohe Gerichtsbarkeit. Wie hat Sursee diese ausgeübt?

Der Stadtrechtsbrief von 1299 erlaubte Sursee nur die niedere Gerichtsbarkeit auszuüben. Zwei Jahre nach der Eroberung durch Luzern, also 1417, gelang es den Surseern, von König Sigismund auch die hohe Gerichtsbarkeit oder Blutsgerichtsbarkeit zu erwerben. Sie kamen somit in den Status der Reichsfreiheit, welche natürlich durch die Luzerner Obrigkeit begrenzt wurde. So war bei Todesurteilen in der Regel immer ein Vertreter Luzerns zur Aufsicht anwesend. Beispiele für die Blutsgerichtsbarkeit waren etwa die unseligen Hexenprozesse im

«Zwischen Sursee und dem Umland bestand immer ein reger Austausch.»

16./17. Jahrhundert oder die Hinrichtung des Basler Geschäftsmanns Martin Duvoisin wegen Gotteslästerung. Ab 1576 hatte Sursee nachweislich einen Henker. Die Todesurteile vollstreckte man bei der Chrüzlikapelle und bei der Neu- oder Galgenmühle in der Münchrüti – westlich des Pistolenschiesstandes. Folter gab es auch, sicher bei den Hexenprozessen oder beim Prozess gegen den Bauernführer Christian Schybi, dem man auf diese Weise bestimmte Geständnisse abzurufen versuchte. Diese hohe Gerichtsbarkeit übte Sursee bis 1798 aus, was durch Gerichtsakten im Stadtarchiv belegt ist.

Lesen Sie weiter auf Seite 12

Anzeige



Raiffeisen-Mitglieder profitieren.

Alle Sonntags-Spiele zum halben Preis.

welovefootball.ch



RAIFFEISEN

Fortsetzung von Seite 11

Wie war das Verhältnis der Surseer zur Luzerner Obrigkeit?

Sursee war wie Sempach weitgehend eine autonome Kleinstadt. Die Luzerner regierten aber zentralistisch und schauten gut darauf, dass sich die Kleinstädte nicht zu stark entwickelten. So wurde auch Sursees Autonomie immer wieder eingeschränkt, so etwa Ende des 15. Jahrhunderts, als die Möglichkeit eingeführt wurde, nach Luzern zu appellieren. Im 16. Jahrhundert drohte Luzern sogar offen, Sursees Rechte zu begrenzen, weil man mit der Umsetzung von Luzerner Anordnungen nicht zufrieden war, und der Luzerner Rat Sursee vorwarf, es führe einen unordentlichen Finanzhaushalt. Die Ambivalenz zeigte sich besonders deutlich nach dem letzten grossen Surseer Stadtbrand von 1734: Einerseits engagierten sich die Luzerner stark beim Wiederaufbau, andererseits schränkten sie die Autonomie der Kleinstadt erneut ein.

Und zu den umliegenden Gemeinden?

Zwischen Sursee und dem Umland bestand immer ein reger Austausch, vor allem, was den Markt anbelangt. Die Städter waren darauf angewiesen, dass sie ihren Bedarf decken konnten. Und die Bauern der Region wollten ihre Produkte auf den Markt bringen. Eine besondere Rolle spielte auch die Grosspfarre Sursee, die noch heute auch Teile der umliegenden Gemeinden umfasst. Es gab aber auch stets wieder Spannungen und Konflikte mit den Nachbardörfern, zum Beispiel wegen Kompetenz- und Grenzstreitigkeiten. Seit 1482 hatte Sursee Twing und Bann der Höfe von Schenkon und ab 1614 derjenigen von Oberkirch inne, übte dort also zum Beispiel richterliche Gewalt aus. Nach 1798 änderte sich die Situation, und die Gemeindegrenzen wurden neu festgelegt. So wurde die Fläche der Stadt Sursee auf die heutigen sechs Quadratkilometer begrenzt, während etwa jene von Oberkirch relativ grosszügig bemessen wurde. Hintergrund für die Bemessung der Gemeindeflächen war damals, dass die Gemeinden genügend Einkommen zur Unterstützung ihrer Armenengössigen generieren konnten. Die Stadt Sursee



Der Pranger an der südöstlichen Ecke des spätgotischen Rathauses symbolisiert – wie schon auf dieser um 1900 entstandenen Fotografie – noch heute die Gerichtsbarkeit der Stadt Sursee. FOTO STADTARCHIV SURSEE, FOTOSAMMLUNG KORPORATION SURSEE

konnte dies auch mit einer relativ bescheidenen Fläche sicherstellen.

Mit dem 1546 vollendeten spätgotischen Rat- und Markthaus hat Sursee, gemessen an der damaligen Einwohnerzahl von rund 800, wohl eher geklotzt als gekleckert. Was sind die Hintergründe?

Die Bedeutung einer Stadt hing nicht nur von der Einwohnerzahl ab. Zudem

muss man die Relationen sehen: Sursees Einwohnerzahl lag im Bereich anderer Kleinstädte, und die Stadt Luzern hatte damals auch nur etwa 4500 Einwohner. Sursee war unter den Städten also kein Zwerg. Zudem war es eine prosperierende Zeit, und der Surenstadt ging es als Etappen- und Markttort an der Gotthardroute sehr gut. Entsprechend gross war ihr Selbstbewusstsein. Das neue Rat- und Markthaus sollte den Markt, das wichtigste Element der städ-

tischen Wirtschaft, erneut anregen und erweitern. So waren denn auch zwei Stockwerke dem Markt vorbehalten, und erst im dritten Stock mit der kleinen und grossen Ratsstube wurde politisiert. Sursee leistete sich damals – etwas respektlos formuliert – ein neues Mehrzweckgebäude. Dieses ist freilich in seiner Architektur ein starker Ausdruck einer selbstbewussten Kleinstadt und nicht zufällig heute noch das Wahrzeichen der Altstadt schlechthin. Dies umso mehr, als nur wenige Kleinstädte ein freistehendes Rathaus besitzen.

In Sursee dauerte es im Gegensatz zu anderen vergleichbaren Orten relativ lange, bis die Industrialisierung Fuss fasste. Woran liegt das?

Die Meinung, dass dies am Widerstand der katholischen Bevölkerung gelegen habe, ist immer wieder zu hören. Sie greift jedoch zu kurz. Eine Rolle spielte vielmehr, dass es in Sursee traditionell wenig Heimarbeit gab, dafür aber Handwerk und Gewerbe stark waren. Weiter waren relativ wenig Möglichkeiten zur Kapitalbeschaffung vorhanden. Der Hauptgrund war aber der Mangel an Wasserenergie. Trotz verschiedener Innovationen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts fasste die Industrie in Sursee erst mit dem Anschluss an die Eisenbahn 1856 Fuss. Beispiele sind die Seidenstickerei in Münigen, die heutige Calida, und dann vor allem die Ofenfabrik, die erste grosse Fabrikanlage beim Bahnhof. Begünstigt durch die Elektrizität setzte dann doch eine gewisse Industrialisierung ein, vorab mit Bezug zur Landwirtschaft.

In absehbarer Zeit wird Sursee mit dem Erreichen der 10'000-Einwohner-Schwelle auch statistisch zur Stadt. Ist das einfach nur eine numerische Grösse oder hat das auch einen Einfluss auf Sursees Selbstverständnis?

Für mich persönlich ist das eine reine statistische Grösse, die Vergleiche mit anderen Städten zulässt. Es gibt Ge-

meinden mit 20'000 Einwohnern und mehr, die sich standhaft weigern, sich Stadt zu nennen. Viel wichtiger als die Einwohnerzahl ist für mich die Urbanität, die Bedeutung und der Mehrwert einer Stadt für ihr Umland. So fände ich es schade, wenn in Sursee nur wegen der 10'000 Einwohner ein neues Selbstverständnis entstünde.

Wo sehen Sie die zentralen Herausforderungen, die auf die Surenstadt in den nächsten Jahrzehnten zukommen?

Ganz wichtig finde ich, dass es den Stadtbehörden und der Bevölkerung gelingt, Sursee als Zentrum einer dynamischen Agglomeration weiterzuentwickeln. Das heisst für mich, dass die Stadt Sursee und die Gemeinden der Region gemeinsam an einer nachhaltigen Entwicklung arbeiten. Das bezieht sich vor allem auf die Mobilität, wo eine massvolle Gestaltung des Strassenraums für den motorisierten und den Langsamverkehr sowie eine qualitätsvolle Entwicklung des öffentlichen Verkehrs – Stichwörter regionales Busnetz und Gestaltung des Bahnhofplatzes – angesagt sind. Ein weiterer Punkt ist die konstruktive Zusammenarbeit zwischen der Stadt Sursee und den Nachbargemeinden in den Bereichen Bildung und Kultur.

Was wünschen Sie der Stadt Sursee für die Zukunft?

Ich möchte uns allen wünschen, dass es gelingen möge, die urbanen Werte der Surenstadt weiterhin mit Sorgfalt und Nachhaltigkeit zu pflegen und den Wakkerpreis nicht nur als Anerkennung, sondern auch als Verpflichtung zu verstehen. Als Verpflichtung, auch in Zukunft eine qualitätsvolle Stadtentwicklung zu betreiben, die diesen Namen auch verdient. Weiter wünsche ich mir, dass Sursee eine lebendige Stadt bleibt und die Altstadt so gepflegt wird, dass Wohnen und Geschäften auch in Zukunft möglich sind – oder sogar noch besser möglich werden. DANIEL ZUMBÜHL



Die Heimat geniessen

1. AUGUST IM ALTERSZENTRUM ST. MARTIN Einen Grosseaufmarsch von Bewohnern und Angehörigen gabs am 1. August an der Bundesfeier im Alterszentrum St. Martin. Die Musik der Duos Agnes und Franz animierte zum Mitsingen und Tanzbeinschwingen, derweil die Jodlerin Anita Schaller, die Alphorngruppe «Fründe Surenthal» und die Fahnenchwinger Wilihof für heimelige Momente sorgten. Um die Heimat ging es auch in der 1.-August-Ansprache des «Menschen Sursee» 2014, Gody Marbach (Bild). Er verriet seinen Zuhörern, dass er 2011 nach einer schweren Krankheit für einige Tage die Dienste des Alterszentrums St. Martin in Anspruch nehmen durfte und sich gerne an diese Zeit zurückerinnere. Das Zentrum sei eine gute Heimat für die Bewohner. Marbach rief diese auf, aus jedem Tag das Beste zu machen und ihre Heimat zu geniessen. **TEXT UND FOTO DZ**



An Bewährtem festhalten

1. AUGUST IM STRANDBAD An Schweizer Tugenden festhalten und sich nicht vom Egoismus anderer Länder anstecken lassen: Das wünschte sich Stapi Beat Leu für die Schweiz an der traditionellen Bundesfeier beim Surseer Strandbad. «Auch bei uns gibt es Tendenzen hin zu Isolationismus und Protektionismus. Auch bei uns schwindet die Bereitschaft, etwas für das Allgemeinwohl und die Gesellschaft zu leisten», so Leu. Für die Zukunft sei er aber zuversichtlich: «Der Schweizer gilt gemeinhin als bescheiden, weltoffen und friedliebend. Diese Eigenschaften lassen uns sympathisch erscheinen.» Was andere Länder – Stichwort «America first» – machten, habe die Schweiz deshalb nicht zu kümmern. «Halten wir also an Bewährtem fest, ganz ohne egoistisches Verhalten. In diesem Sinne: einen schönen 1. August!» **TEXT UND FOTO MOC**

Auf den Spuren der Stadtmauern

ARCHÄOLOGIE Auf dem Vierherrenplatz Südwest graben die Archäologen wieder seit Anfang Juli. Drei Monate haben sie Zeit.

Im Oktober fahren die Bagger für den Bau der Tiefgarage auf dem Vierherrenplatz auf. Deshalb bleibt den Archäologen drei Monate Zeit, um möglichst viel zu erforschen. «Die Grabung gibt Einblicke in den Verlauf der äusseren Stadtmauer und erlaubt die Erforschung ihrer Baugeschichte. Damit können Erkenntnisse zur einstigen Nutzung des unmittelbaren Umfelds der mittelalterlichen Stadtbefestigung gewonnen werden», schreibt Archäologie Luzern.

Weitere römische Baudenkmäler?

Auf Anfrage erklärt Grabungsleiter Hermann Fetz: «Die äussere Stadtmauer zeigt sich tatsächlich schön.» Die Erwartungen hätten sich bestätigt. Handfeste Ergebnisse seien seit Grabungsbeginn Anfang Juli jedoch noch keine gewonnen worden. Vom zweiten Grabungszelt, das schon erkennbar ist, erwartet er noch mehr Befunde. Im September, sagt Hermann Fetz, könne er mehr Informationen liefern. In den ersten Ausgrabungswochen haben die Archäologen die Fundamente der äusseren Stadtmauer und der sogenannten Grabengegenmauer freigelegt. Am vergangenen Montag stellten die Archäologen zudem eine Infotafel auf. Nach wie vor archäologisch ungeklärt sei der genaue Verlauf der mittelalterlichen Stadtmauer wie auch jener der Sure, ist dort zu lesen. Zu erwarten bei der Grabung seien Bodendenkmäler aus vormittelalterlichen, insbesondere römischer Zeit. **STI**

Zentrum am Scheideweg

«SURSEE WIRD ZUR STADT» – TEIL VIII DIE DREI SURSEER KANTONS RÄTE NEHMEN DIE REGION UNTER DIE LUPE

In den vergangenen zehn Jahren habe sich in der Region viel getan, sind die drei Surseer Kantonsräte Carlo Piani (CVP), Yvonne Zemp (SP) und Andreas Hofer (Grüne) überzeugt. Im Interview erklären sie, wo der Schuh aktuell noch drückt.

Sursee boomt und wächst. Gleichzeitig ist ein Unbehagen in der Bevölkerung spürbar. Wie nehmen Sie das Wachstum in Sursee wahr?

Carlo Piani: Vielerorts fahren die Kräne auf, viele Bauprojekte werden aufgelegt. Die Bevölkerung reagiert auf die enorme Geschwindigkeit des Wachstums, es bereitet ihnen Sorge.
Andreas Hofer: Es gibt viele Neuzuzüger, die Sursee kennenlernen, wie es heute ist. Ich wohne hingegen seit 52 Jahren hier und merke: Das Wachstum war immer gross, doch in den vergangenen Jahren ist es noch schneller und hektischer geworden. Die Bevölkerung kann nicht mehr Schritt halten damit.
Yvonne Zemp: Sursee ist hervorragend gelegen und ist Pendlerstadt und Zentrumsort zugleich. Zusehends verschwimmen die Grenzen zwischen Sursee und seinen Nachbargemeinden. Dass wir heute verdichtet bauen, ist deshalb wichtig und richtig.

Ist Sursee Opfer des eigenen Erfolgs geworden?

Zemp: Ja, vielleicht. Doch über die politische Steuerung hätte man bereits früher genug Handhabe gehabt, das Wachstum in die richtige Richtung zu lenken.

Die Bodeninitiative der Grünen kommt also genau richtig?

Hofer: Die Bodeninitiative kommt spät, viel zu spät. Man darf nicht erst Sorge zum eigenen Boden tragen, wenn man schon fast keinen mehr hat. In diesem Zusammenhang ist Verdichtung ein Unwort, mit dem viel Schindluder betrieben wird. Verdichtet bauen bedeutet nicht nur in die Höhe, sondern eben auch, dass man mit weniger Wohnfläche zufrieden ist.

Viele Standortfaktoren sprechen

für Sursee: gut gelegen, gut erschlossen, gute Infrastruktur. Ist es nicht eine Illusion, zu meinen, man könne das Wachstum nach Belieben steuern?

Hofer: Mit dem neuen Bau- und Zonenreglement will man das Wachstum lenken. In Sursee bemängle ich jedoch, dass man die Bevölkerung nie gefragt hat, wohin sie will.
Piani: Es gab ein öffentliches Mitwirkungsverfahren, wo sich die Bürger einbringen konnten. Man hat nicht über ihre Köpfe hinweg entschieden.

Zemp: Und der kantonale Richtplan gibt die Entwicklung entlang der Y-Achse Luzern-Rontal-Sursee vor.

Piani: Wachstum ist ja nicht per se schlecht. Der Surseer Hof, der auf dem Areal der Frischfleisch AG entsteht, ist ein gutes Beispiel, wie man auf einer grossen Fläche verdichtet und gut bauen könnte.

Hofer: Das ist ein qualitatives Wachstum, gegen dieses wehre ich mich überhaupt nicht. Doch wächst der Gewinn oft privatisiert, die Kosten sozialisiert. Es geht vergessen, dass der Steuerzahler letztlich für die Verkehrsinfrastruktur oder die Wasserversorgung aufkommt.

Neben dem Bauboom: Wo drückt den Surseern aktuell sonst noch der Schuh?

Unisono: Beim Verkehr.

Piani: Die Verkehrsplanung muss regional und auf die Ortsplanung abgestimmt sein.

Zemp: Es gibt ein gutes Mobilitätskonzept, und das neue Bau- und Zonenreg-

lement nimmt Rücksicht auf Mobilitätsbedürfnisse. Aber noch immer gibt es viele Baustellen. Das Konzept empfiehlt unter anderem die öV-Bevorzugung im Kern von Sursee, bessere Velowege, und dies möglichst auf der bereits bestehenden Infrastruktur.

Muss die Mobilitätsinfrastruktur ausgebaut werden?

Zemp: Wir sind heute an einem Scheideweg angelangt, wo wir städtischer und grossräumiger planen müssen.

Wenn durch öV-Bevorzugung die Busse in Sursee punktlischer werden sollen, braucht es dazu eine angepasste Infrastruktur. Das Projekt Masterplan Bahnhof drängt und ist eigentlich schon heute zu klein dimensioniert. Es ist auch fragwürdig, wieso man den neuen Bahnhof nicht von Anfang an behindertengerecht geplant hat, das geht heute einfach nicht mehr. Mit neuen Linienführungen in den Zentrumsgemeinden sollen künftig Nachbargemeinden oder die Industrie besser erschlossen werden.

Wie können der öV und der Langsamverkehr noch stärker gefördert werden?

Zemp: Durch eine bessere Erschliessung und öV-Bevorzugung in den Kernzonen. Vermehrt sind Park-and-Rail-Angebote gefragt. Hier ist Sursee immer noch sehr kleinstädtisch: Parkplätze im Zentrum sind noch zu stark gewichtet.

Hofer: Je mehr man im Zentrum auf Wohnraum statt auf Dienstleister und Gewerbe setzt, umso mehr nimmt der Pendlerverkehr ab, hoffe ich. Klar ist

zudem, dass man die Verkehrsfläche und die Parkplatzzahl nicht auf Spitzen ausrichten kann. Ausserhalb der Stosszeiten sind viele Verkehrsknotenpunkte in Sursee gut zu befahren.

Für Themen wie den Verkehr oder das Bauen braucht es eine regionale Perspektive. Müssen die Gemeinden noch enger zusammenarbeiten, als dies schon heute mit der Plattform Sursee plus der Fall ist?

Piani: Sursee plus ist in vielerlei Hinsicht ein schwerfälliges Konstrukt, eine Ausdehnung macht keinen Sinn. Viel besser ist es, bestehende Strukturen zu pflegen und bei Grossprojekten zusammenzuspannen. Das neue Sekundarschulhaus auf dem Zirkusplatz in Sursee ist ein gutes Beispiel, wie man von Anfang an viele regionale Akteure involviert.

Hofer: Sursee hat diesbezüglich gelernt, zukunftsgerichtet und ganzheitlicher zu denken. Früher wurde gebaut, und bei den Nachbargemeinden hat man die hohle Hand gemacht.

Zemp: Ja, regionales Denken und Handeln werden noch wichtiger. Die Nachbargemeinden sind weniger attraktiv, wenn Sursee nicht attraktiv ist. Sursee hat viel investiert, das gesellschaftliche Angebot ist ein Magnet. Davon profitieren auch die umliegenden Gemeinden.

Fusionsgespräche drängen sich nicht mehr auf?

Zemp: Fusionen sind immer ein politischer Prozess und momentan nicht im Fokus. Der Weg geht aktuell über gemeinsame Projekte.

Hofer: Generell bin ich sehr fusionskritisch. Statt grösser sollte man lieber wieder kleiner werden und zum Beispiel die Quartiere stärken. Durch Fusionen nimmt die politische Beteiligung ab, noch weniger Leute kommen an die Gemeindeversammlungen. Zudem zeigt das Beispiel der Stadt Luzern, dass geografische Grösse nicht mit politischem Gewicht gleichzusetzen ist.

Apropos politisches Gewicht: Das zweite Zentrum des Kantons gehört fest zum Selbstverständnis



«Die Region ist im Kantonsrat gut vertreten und vernetzt»: Die drei Kantonsräte Carlo Piani (CVP, links), Yvonne Zemp (SP) und Andreas Hofer (Grüne) vertreten mitunter die Interessen der Region im Kantonsrat – neben den Interessen ihrer Fraktion, die «oft überwiegen» würden.

nis der Surenstadt. Macht der Kanton genug für Sursee?

Piani: Das zweite Zentrum würde mehr Gewicht erhalten, wenn mehr kantonale Dienststellen und Unternehmen im Raum Sursee angesiedelt würden. Davon würde die gesamte Region profitieren. Im Moment scheint es mir aber, dass die Entwicklung beim Kanton in die andere Richtung läuft. Es werden vermehrt Pflöcke herausgezogen, nicht gesetzt.

Hofer: Was gegen die Kantonsverfassung ist, denn Dienstleistungen müssen dezentral erbracht werden.

Zemp: Unsere Region ist wirtschaftlich stark. Im Gegensatz zum Seetal oder Entlebuch braucht sie weniger Unterstützung vom Kanton. Was uns aber wichtig ist, dafür kämpfen wir.

Stichwort Spitalstandort: Bald hat Schenk vielleicht ein Spital.

Piani: Für mich gehört zu Sursee ein Spital, das ist mitunter auch eine Prestigefrage.

Hofer: In Sursee wurde viel Geld in die Spitalinfrastruktur investiert. Macht ein neuer Standort dann überhaupt Sinn? Vor allem, wenn man bedenkt, dass das neue Spital im Kontext der Verdichtung quer in der Landschaft steht und in die Breite gebaut werden soll.

Zemp: Das Spital muss sich zuerst klar werden über seinen Kernauftrag und seine Strategie. Einerseits soll das Spital in Autobahnnähe zu stehen kommen, andererseits erfordert die steigende Zahl ambulanter Behandlungen öV-Nähe. Das geht nicht auf.

Welches Problem hat die SVP in Sursee?

Piani: Die SVP scheint die Wähler bei vielen Themen vereinen zu können. Geht es darum, Ämter zu besetzen, mutet man ihnen dies nicht zu.

Zemp: Es wäre wünschenswert, wenn sich die Köpfe auch zeigen, die zum Beispiel in der Zeitung eine Meinung vertreten.

Bei welchem Themen lobbyieren Sie zusammen für die Region?

Zemp: Beim öV oder Velowegnetz. Hier haben wir ein gutes lokales Konzept, das nicht mit jenem des Kantons zusammenwirkt. Da haben wir etwas erreicht.

Wechseln wir zurück auf die Gemeindeebene. Ganz plakativ: Welche Note geben Sie der Politik des Stadtrats?

Piani: Eine Fünf. Der Stadtrat ist anders unterwegs als noch vor zehn Jahren, tritt vermehrt als Einheit auf. Wie Heidi Schilliger und Michael Widmer das neue Sekundarschulhaus aufgezogen haben, finde ich bemerkenswert.

Hofer: Ein «Gut», aber mit viel Luft nach oben. Das Auftreten gegenüber den Nachbargemeinden hat sich stark verbessert, ist nicht mehr ein arrogantes Gebabe.

Zemp: Als Gesamtbild gut, bei den verantwortlichen Stadträten gibt es Quali-

tätsunterschiede. Der Fall Buchenberg zum Beispiel hat Spuren hinterlassen, die wir bei der Ortsplanungsrevision werden ausbaden müssen. In Finanzfragen ist man seriös unterwegs, es wird realistisch budgetiert. Zudem haben wir gute Leute in der Verwaltung, die starke Arbeit leisten.

Wie erleben Sie die politische Kultur in Sursee unter den Parteien?

Piani: Als ich noch Ortsparteipräsident war, trafen sich die Parteien regelmässiger und haben über übergeordnete Themen gesprochen. So haben wir eine gemeinsame Eingabe an den Stadtrat gemacht, in der wir höhere Parteiträge gefordert haben. Diese Diskussionskultur unter den Parteien ist ein bisschen verschwunden.

Hofer: Es wäre wichtig, die Köpfe häufiger zusammenzustecken – gerade bei den Bürgerlichen.

Zemp: Bilateral werden durchaus Themen mit ein-

zeln Parteien besprochen. Leider hört man von der SVP selten ein Votum an Gemeindeversammlungen.

«An Gemeindeversammlungen findet noch Basispolitik statt.»

YVONNE ZEMP (SP)

zeln Parteien besprochen. Leider hört man von der SVP selten ein Votum an Gemeindeversammlungen.

Welches Problem hat die SVP in Sursee?

Piani: Die SVP scheint die Wähler bei vielen Themen vereinen zu können. Geht es darum, Ämter zu besetzen, mutet man ihnen dies nicht zu.

Zemp: Es wäre wünschenswert, wenn sich die Köpfe auch zeigen, die zum Beispiel in der Zeitung eine Meinung vertreten.

Die Beteiligung der Bevölkerung an den Gemeindeversammlungen ist in Sursee sehr tief. Es gibt Leute, die sich ein Stadtparlament wünschen.

Hofer: Ein Stadtparlament hat Vor- und Nachteile. Sicher entstehen zusätzliche Kosten, doch aus demokratischen Überlegungen macht es Sinn. In Sursee bestimmt derzeit ein Prozent der Bevölkerung über rund 10'000 Einwohner.

Zemp: Ein Stadtparlament war bereits bei den Fusionsgesprächen ein Thema. Doch auch dann hätten wir wohl noch nicht die kritische Grösse überschritten, die es dazu bräuhete. Zudem findet an der Gemeindeversammlung wirklich noch Basispolitik und nicht nur Parteipolitik statt.

«Wächst die Stadt, werden der Gewinn privatisiert, die Kosten sozialisiert.»

Piani: Sursee ist zu klein für ein Stadtparlament. Wie der Parlamentsbetrieb schwerfällig und blockiert bisweilen. Und das System der Gemeindeversammlung ist ja nicht per se schlecht: Interessierte und kritische Personen kommen und geben ihre Voten ab.

Hofer: Was aus Gründern der Demokratie jedoch dringender ist als ein Stadtparlament, ist eine bessere Informationspolitik des Stadtrats. Wer nicht parteipolitisch organisiert ist, wird nur unzureichend informiert über aktuelle Themen. Ein offizielles Publikationsorgan ist dringend nötig.

Zuletzt und der Vollständigkeit halber: Am 31. März 2019 wird gewählt. Treten Sie wieder an?

Piani, Hofer, Zemp: Ja.

DOMINIQUE MOCCAND



«An Gemeindeversammlungen findet noch Basispolitik statt.»

YVONNE ZEMP (SP)



«Wächst die Stadt, werden der Gewinn privatisiert, die Kosten sozialisiert.»

ANDREAS HOFER (GRÜNE)

Wie der Parlamentsbetrieb schwerfällig und blockiert bisweilen. Und das System der Gemeindeversammlung ist ja nicht per se schlecht: Interessierte und kritische Personen kommen und geben ihre Voten ab.

Hofer: Was aus Gründern der Demokratie jedoch dringender ist als ein Stadtparlament, ist eine bessere Informationspolitik des Stadtrats. Wer nicht parteipolitisch organisiert ist, wird nur unzureichend informiert über aktuelle Themen. Ein offizielles Publikationsorgan ist dringend nötig.

Zuletzt und der Vollständigkeit halber: Am 31. März 2019 wird gewählt. Treten Sie wieder an?

Piani, Hofer, Zemp: Ja.

DOMINIQUE MOCCAND